

Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Lüneburg-Uelzen

Pastor Martin Hinrichs
Am Schierbrunnen 4
21337 Lüneburg
martin.hinrichs@reformiert.de

Seht!

Wort zur Woche

27. Februar 2022

Estomihi



Altstadt von Jerusalem vom Dach des Österreichischen Hospizes, unten die Via Dolorosa in Höhe der dritten Station.

Er nahm nun die Zwölf beiseite und sagte zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn.

Lukas 18, 31

Seht!

Achtet darauf, was jetzt kommt.

Seht es.

Begreift, wie sich eure Menschlichkeit darin verändert – im Hinaufgehen, im Sehen.

Seid dankbar!

Freut euch, dass ihr sehen könnt – selbst wenn es euch schwerfällt, hinzuschauen.

Wenn Ihr es nicht mögt, was Ihr seht.

Was Ihr sehen werdet, ist bei den Propheten zu lesen.
Dort steht es, klar und deutlich:

Etwa dieses Wort aus Jesaja 52:

*Wie sich viele über dich entsetzt haben -
so entstellt, nicht mehr menschlich war sein Aussehen,
und seine Gestalt war nicht wie die eines Menschen*

Oder diese Worte, nur wenige Zeilen später:

*Verachtet war er und von Menschen verlassen,
ein Mann der Schmerzen und mit Krankheit vertraut
und wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt,
ein Verachteter, und wir haben ihn nicht geachtet.
Doch unsere Krankheiten, er hat sie getragen,
und unsere Schmerzen hat er auf sich genommen.*

Diese Vorstellung ist heute für viele Menschen unerträglich.

Jesus leidet für uns Menschen.

Er stirbt für unsere Verfehlungen und Sünden – damit wir erlöst werden.

Damit können viele Menschen nichts mehr anfangen.

Gott hat doch ein solch grausames, blutiges Opfer nicht nötig zur Erlösung der Menschen.

Seht!

Schaut genau hin.

Blickt durch die jahrhundertealten Traditionen und durch all den Ballast der Kruzifixe und leidetränkten Gesangbuchlieder hindurch.

Achtet darauf, was ihr wirklich seht.

Wir gehen hinauf nach Jerusalem.

In diesem Satz ist nichts Außergewöhnliches.

Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem.

Wie unzählige andere. Viele machen eine Wallfahrt nach Jerusalem.

Pilger strömen zum Pessach oder zum Laubhüttenfest in die Stadt.

Jerusalem, eine der ältesten Städte der Menschheit, ist ein besonderer Ort, ein Knotenpunkt verschiedener Völker und Religionen.

In dieser Stadt verdichten sich die sehnsüchtigsten Hoffnungen auf Frieden, auf Versöhnung, auf eine heile Gemeinschaft von Völkern und Ländern:

Schwerter werden zu Pflugscharen geschmiedet.

Es wird keinen Krieg mehr geben.

Löwe und Rind werden beieinanderliegen, und das Kleinkind wird am Schlangenloch spielen

(Jesaja 11)

Aber Jerusalem ist zugleich ein uraltes Symbol für die Welt, die wir erleben: voller Gewalt und Zerstörung. Wir blicken auf Kriege, Morde, Zerstörungen – immer wieder.

„Jerusalem“ – die Stadt trägt nach rabbinischer Überlieferung den Frieden im Namen. Aber sie ist bis heute kein Abbild des Friedens.
Vor Augen haben wir die Zerrissenheit und Trennung.
Wir sehen den Hass und die nicht enden wollende Gewalt.

Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem.

Mit seiner Ankündigung markiert Jesus für seine Jünger, dass dieser Gang nach Jerusalem anders sein wird als sonst.

Es wird sich erfüllen, was in den Propheten zu lesen ist von dem rätselhaften Gerechten, der geschunden, und verachtet von allen sein wird.

Die Jünger verstehen gar nichts.

Sie können nicht sehen, was kommt.

Sie können die Worte Jesu nicht zusammenbringen mit den Erfahrungen, die ihr Leben mit ihm bisher ausgemacht haben.

Es war eine gute Zeit mit vielen wunderbaren Erlebnissen.

Sie werden zum Fest nach Jerusalem ziehen. Sie werden den Tempel sehen, den Ort der Gegenwart Gottes. Was soll schon Schreckliches geschehen?

So sind wir Menschen.

Wir haben den Blick gerichtet auf das, was uns umgibt und prägt.

Wir stehen mitten zwischen alten Ruinen und Bauwerken.

Sie künden davon, welche Katastrophen schon geschehen sind. Aber das vor langer Zeit. Heute ist es anders.

Die Welt ist doch so schön.

Wir leben im 21. Jahrhundert.

Wir haben uns so weit entwickelt.

Wir sind human, friedlich.

Die Lektionen aus der Vergangenheit haben wir gelernt.

Warum sollte es je wieder anders werden?

Als ich so alt war wie mein ältester Sohn heute, konnte ich mir auch nicht vorstellen, dass es einmal anders sein wird.

Deutschland war ein geteiltes Land, mit einer großen Mauer, mit Stacheldraht und Selbstschussanlagen. Menschen starben an der Grenze. Die Gefahr eines vernichtenden Atomkrieges überschattete das Leben.

Es kam anders. Die Mauer fiel. Die Wiedervereinigung folgte.

Für einen Augenblick sah es aus, als wenn nun alles anders wird.

Friedlicher, versöhnter, hoffnungsvoller. Mancher sprach vom Ende der Geschichte, das gekommen sei.

Aber wir waren in all den Jahren umgeben von Ruinen und Bauwerken der abgelösten Zeit. Wir sind es noch heute.

Wir erleben gerade schmerzhaft, dass alles anders kommen kann.

Die Geschichte ist nicht zu Ende.

Andere denken und handeln in Sprachen und Denkweisen, die uns fremd geworden sind. Wir haben sie als längst überwunden betrachtet.

In der Auseinandersetzung zwischen Russland und der Ukraine geht es nicht um Freiheit, nicht um das Völkerrecht, nicht um Recht auf Selbstbestimmung. Es geht darum, Macht und militärische Durchsetzungskraft zu demonstrieren – weil es möglich ist, weil die Konsequenzen zu schrecklich wären, wenn es mit gleichen Mitteln beantwortet würde.

So gelingt es - gegen bestehende Verträge, gegen die Grundsätze von Humanität und Völkerrecht.

Es kann anders kommen.

Unser Dasein, die Werte unseres Zusammenlebens sind gefährdeter als wir wahrhaben wollen.

Wir mögen entgegenhalten:

Wir sind wohlhabend.

Die Demokratie ist wehrhaft.

Was soll schon Schreckliches passieren?

Da könnten wir die Jünger fragen. Nach der Kreuzigung Jesu verkriechen sie sich in einer Kammer – ohnmächtig, hilflos.

Die Szene, die sich an unseren Wochenspruch anschließt, gibt einen Hinweis, was sich mit diesem Gang nach Jerusalem vollzieht.

Auf dem Weg kommen sie an einem Blinden vorbei. Er kann Jesus und die Jünger nicht sehen, aber er bekommt mit, wer sich nähert.

Da schreit er: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich über mich!

Er lässt sich nicht zum Schweigen bringen. Aus seiner verwundeten Seele

schreit er noch lauter: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich über mich!

Der Blinde ruft Jesus an mit dem Titel „Sohn Davids“. Vom Messias als Sohn Davids erwartete Israel damals, dass er Heil und Heilung bringt.

Jesus bittet, den Mann zu sich zu bringen. Er fragt den Blinden: „Was willst du? Was soll ich für dich tun?“ Der blinde Mann antwortet: Herr, dass ich sehen kann!“ Jesus antwortet ihm: „Du sollst sehen können. Dein Glaube hat dich gerettet!

Jesus sieht diesen Menschen in seiner Erbarmungswürdigkeit. Er sieht seine Not, wo andere ihn als störendes Element wegdrücken möchten.

Jesus erbarmt sich über ihn.

Er richtet ihn auf in seiner Not.

Seht!

Sieh genau hin.

Wo Menschen leiden, wo sie Schmerzen erdulden.

Schau nicht weg.

In einer Welt voll Grausamkeit vergrößere die Erbarmungslosigkeit nicht noch im Weggucken.

Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem.

Jesus sieht hin.

Er geht hinein in die Stadt, in den Schmelztiegel all der Hoffnungen und Sehnsüchte, all der Verwundungen und der Schmerzen.

Und es wird alles vollendet werden ... An dieser Stelle ist es wesentlich, genau zu achten auf das Wort, das man Grundschulern schnell austreibt beim Erzählen: „Und“. Das harmlose Aneinanderreihen. Es fragt nicht nach Ursache und Wirkung, Bedingung und Erfüllung.

Es geschieht einfach. Oft fragt man sich, warum.

Und - Jesus zieht nach Jerusalem ein.

Und - er lehrt die Menschen.

Und - er heilt Kranke und sieht ihre Not – wie in Galiläa.

Und dann wird alles anders. Menschen stören sich an ihm. Jesus wird verhaftet. Die Mechanismen der Politik setzen sich in Bewegung.

Am Ende wird Jesus hingerichtet. Ihm wird grausam mitgespielt – so wie unzähligen anderen, unschuldigen Familien, Aktivisten für Demokratie und Menschenrechte. Ihr Leben zählt nicht angesichts der Entscheidungen und der Handlungen von Mächtigen – in der Ostukraine, in Afghanistan, in Syrien, nicht Mali.

Grausamkeit und Gewalt sind keine Ausnahmen. Sie sind kein bedauerlicher Unfall.

Sie werden allzu oft in Kauf genommen.

Viel zu häufig werden sie bewusst eingesetzt.

Diese dunkle Seite gehört zu unseren menschlichen Möglichkeiten.

Und wir Menschen finden keinen Ausweg aus diesen verhängnisvollen Schlingen.

Und es wird alles vollendet werden.

Durch das grässliche Leiden und Sterben Jesu hindurch vollendet Gott seine Liebe zum Leben, seine Fürsorge für seine Geschöpfe. Er lässt Jesus nicht im Tod. Er erhebt ihn, seine Worte, sein Handeln zu bleibender, zu lebendiger Gültigkeit.

Wir brauchen nicht zu denken, dass Gott dieses Leiden und Sterben nötig gehabt hätte.

Das Töten, Foltern und Zerstören bekommen wir Menschen allein hin. Da brauchen wir keinen göttlichen Rückenwind.

Wir können dankbar sein, dass Gott in dieses schmerzvolle Dahingehen Jesu ein unvergängliches Hoffnungszeichen in diese Welt setzt.

Darin gewinnen die Worte Jesu ihre Kraft und ihre Schärfe. Sie bieten jedem Diktator, jedem Verächter der Menschlichkeit die Stirn:

Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.

Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.

Darum:

Sieh genau hin.

Und wenn du nicht selbst sehen kannst, versuche es im Blick von ihm her.

Schaue auf seine Schmerzen und auf seine Leiden – sieh, was Gott damit tut, wie er es tut.

Gott zeigt kein einsichtiges Mitgefühl mit den gekränkten Hohepriestern. Er beeilt sich nicht, Verständnis aufzubringen für die Ängste der Römer vor politischen Unruhen. Er ist kein Pilatus-Versteher.

Gott steht auf der Seite des Opfers. Er erhebt den Toten zum Leben.

Gott tröstet die Verfolgten, die verängstigten Jünger in ihrer Kammer.

Gott gründet eine Gemeinschaft, die sich rund um den Erdball in seinem Namen versammelt – Woche für Woche.

Sie hält die Hoffnung wach auf Frieden und Versöhnung – mit anderen Menschen aus allen Völkern und anderen Religionen.

Sieh hin!

Schaue immer auf ihn, der nach Jerusalem hinaufgeht.

Und dann wirst du lernen zu sehen, wo du selbst etwas im Wahrnehmen der Not ändern kannst – im Mitfühlen, in deinen Gebeten, in Kollekten und Gaben, in deinem Protest.

In deinem Festhalten am hoffenden Glauben – so zart wie eine Blüte, so verletzlich wie ein grüner Trieb, der durch den Asphalt bricht.

Dein Glaube wird dich retten.

Der Glaube wird deine Menschlichkeit bewahren.

Amen

Gebet

Barmherziger Gott,

in dieser sorgenvollen Zeit

sei du uns ein starker Fels.

Wir sind erschüttert über das Unrecht, das wir sehen, über die Gefahr, dass ein Flächenbrand ausbricht in der Ukraine, in Osteuropa, auf dem ganzen Kontinent.

Es scheint so sinnlos, so überflüssig zu sein.

Gott, wir fühlen uns ohnmächtig.

Die Älteren unter uns durchleben noch einmal die Erinnerungen ihrer Kindheit, als die Folgen des Krieges allgegenwärtig waren.

Wir bitten dich, sei gnädig mit denen, die sich verkrampfen in ihren Ängsten, deren Auge keine Hoffnung mehr entdecken kann.

Sei bei den Politikern und Regierungen in ihren Bemühungen, Leid, Gewalt und Zerstörung abzuwenden von den Menschen, die hilflos sind in diesem Machtspiel.

Gott, schenke Frieden in dieser friedlosen Welt – in der Ukraine, in Syrien, in Afghanistan, in Mali, im Sudan, an so vielen anderen Orten, wo sich Menschen verletzen und bekriegen.

Gott, behüte die Trauernden und Traurigen.

Segne die Kinder und Jugendlichen in Alesd in Rumänien.

Lass sie in eine Zukunft hineinwachsen, in der Gerechtigkeit und Mitgefühl blühen und nicht das Recht des Stärkeren und des Militärs.

Gott, lass dein Angesicht leuchten in unserer Dunkelheit. Lass uns getrost und unverzagt sein und Schritt für Schritt dem himmlischen Jerusalem näherkommen.

Amen

Psalm 31 „Auf dich allein, auf dich nur traue ich“

1. Auf dich allein, auf dich nur traue
ich, HERR, in meiner Not.
Errette mich, mein Gott!
Du bist der Fels, auf den ich baue.
Zu dir hin lass mich fliehen,
in deine Burg mich ziehen.

8. In deinen Händen stehn die Zeiten,
mein Leben, mein Geschick,
die Freuden und das Glück.
Lass über deinen Knecht sich breiten
das Strahlen deines Lichtes,
ja, deines Angesichtes.

EG 150 „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“

1. Jerusalem,
du hochgebaute Stadt,
wollt Gott, ich wär in dir.
Mein sehrend Herz
so groß Verlangen hat
und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Tale,
weit über Flur und Feld
schwingt es sich über alle
und eilt aus dieser Welt.

5. Propheten groß
und Patriarchen hoch,
auch Christen insgesamt,
alle, die einst
trugen des Kreuzes Joch
und der Tyrannen Pein,
schau ich in Ehren schweben,
in Freiheit überall,
mit Klarheit hell umgeben,
mit sonnenlichtem Strahl.

EG 651 „Freunde, dass der Mandelzweig“

1. Freunde, dass der Mandelzweig
wieder blüht und treibt,
ist das nicht ein Fingerzeig,
dass die Liebe bleibt?

2. Dass das Leben nicht verging,
so viel Blut auch schreit,
achtet dieses nicht gering
in der trübsten Zeit.

3. Tausende zerstampft der Krieg,
eine Welt vergeht.
Doch des Lebens Blütensieg
leicht im Winde weht.

4. Freunde, dass der Mandelzweig,
sich in Blüten wiegt,
bleibe uns ein Fingerzeig,
wie das Leben siegt.